

Zur Ausstellung von Xian-Wei Zhu

## **A WONDERFUL WORLD**

Immer wieder kehrender Protagonist in den Bilderwelten von Xian-Wei Zhu ist ein kleines, schemenhaft gehaltenes Kind. Die meist freundliche, hin und wieder auch melancholische Kindsfigur ist der Sympathieträger in Zhus Bildern. Sie ist handelnder Darsteller in den erzählerischen Motiven und Bezugspunkt der Empathie des Betrachters.

Dabei verhält sich die Kindsfigur nur selten so, wie man es von einem Kind erwarten würde. Mal schaut sie mit dem Fernglas Richtung Horizont, mal rudert sie einsam über stille Gewässer, mal drückt sie, inmitten der Leinwand sitzend, Farbtuben aus, mal feuert sie mit der Pistole aus dem Fenster. So erhalten die Kindsfigur und das, was sie macht, stets auch eine weiterführende, symbolische Bedeutung. Und stets scheint sie auch ein bisschen von den Ängsten, Hoffnungen und Gedanken ihres Schöpfers preiszugeben.

Besonders beeindruckend sind die „leisen“ Bilder im hinteren Teil der Ausstellung. Obwohl meist kleinformatig gehalten, vermitteln sie den Eindruck grenzenloser Weite. Die Kindsfigur ist hier ein suchender, fast meditierender Hauptdarsteller. Meist ist sie nur von hinten oder der Seite zu sehen - der Bildbetrachter wird so zum fürsorglichen Beobachter. Die Motive selbst wecken ambivalente Empfindungen: Das Kind wirkt einsam und verletzlich, andererseits gelassen und zuversichtlich, die Stille genießend. Große Wirkung entfacht ein kleines Detail: Voller Zutrauen und ohne Scheu hat sich ein Vögelchen auf dem Kopf des Kindes niedergelassen - und sitzt dort wie das i-Tüpfelchen in der Stille der Bilder.

Verstärkt wird die Wirkung der Motive durch die Malweise. Gekonnt spielt Xian-Wei Zhu mit Licht und Schatten. Die Bilder sind oft im gleichen Grundton gehalten, das Motiv entsteht durch die unterschiedliche Intensität der aufgetragenen Farben. Schärfen und harte Kontraste meidet er.

Die Mehrdeutigkeit in den Bildmotiven durchzieht die gesamte Ausstellung. Auch als Symbol lässt das dargestellte Kind Raum für gegenläufige Interpretationen. Mal scheint es einen Blick zurück in die Vergangenheit zu gewähren, mal wirkt es der Zukunft zugewandt, als Sinnbild dessen, was noch kommen mag.

So pendelt Zhus Malerei zwischen Vergangenheitsbewältigung und Zukunftsoptimismus. Zarte Melancholie und das Gefühl von Einsamkeit finden darin ebenso ihren Ausdruck wie freundlicher Humor und der Glaube an ein besseres Morgen. Auf tiefsinnige Art schafft der Künstler so auch sublime Spiegelbilder des modernen China.

Xian-Wei Zhu

### **Lebenslauf**

- 1971 Geboren in Qingdao, China  
1989 Studium der Kunsterziehung an der Hochschule Shandong, China  
1993 Postgraduiertenstudium der Malerei an der Kunstakademie China, Hangzhou  
1996 Dozent an der Universität Qingdao, China  
seit 2001 Studium der Malerei und freien Grafik an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart bei Prof. Cordula Güdemann

### **Ausstellungen**

- 1993 **Zeichnungen von Xianwei**, Pädagogische Hochschule, Shandong  
1995 **8. China Kunstmesse**, Hangzhou  
1996 **Ostchinesische Malerei**, Singapor  
1996 **Ausgewählte Arbeiten**, Studenten der Kunstakademie China, Hangzhou  
1998 **Künstler aus der Partnerstadt Qingdao**, Daqiu, Südkorea  
2003 **Accrochage 2003**, Galerie Kinter, Remshalden Geradstetten  
2003 **Malerei**, Manufaktur, Schorndorf  
2003 **Denken Viel**, Studenten der Klasse Prof.Güdemann, Stadtbücherei Stuttgart  
2003 **SchwarzWeiß**, Jahresausstellung, Kunstverein Ludwigsburg  
2005 **Es ist gesund**, Galerie Interart, Stuttgart  
2005 **Es ist gesund**, Klasse Cordula Güdemann, Galerie Tedden, Düsseldorf  
2005 **Es ist gesund**, Klasse Cordula Güdemann, Kunstverein Radolfzell  
2005 **Es ist gesund**, Klasse Cordula Güdemann, Hohenlocher Kunstverein  
2005 **Chinesische Kunst**, Neue Galerie, Landshut  
2005 **Irrgarten**, Galerie im Künstlertreff, Stuttgart  
2005 **Die Reisenden**, Kunstverein Ludwigsburg (E)  
2006 **What a wonderful world**, Galerie fine arts 2219, Stuttgart (E)

## **Xianwei Zhu – Aufbruch ins Ungewisse**

Tee muss es sein – der Legende nach entdeckte der chinesische Kaiser Chen Nung im Jahr 2737 vor unserer Zeitrechnung den Tee, und spätestens ein Schüler Laotses soll die Sitte eingeführt haben, Gäste mit einer Schale Tee zu begrüßen. So sitzen wir in Xian-wei Zhus aufgeräumt sauberem und lichterfülltem Atelier bei einem Tee zusammen. Kleinere Erinnerungsgegenstände hinter Glas machen den überraschend nüchternen Atelierraum etwas heimelig. Ein Buch über Keith Haring liegt auf dem Fensterbrett. Am Arbeitstisch ist die Zeichnung einer Katze zu sehen – das Original schlich noch kurz zuvor auf der zwischen dem Fabrikgelände und dem Gebäudetrakt der Kunstakademie liegenden Brache durchs Gras, vielleicht einer Maus auf der Spur. Wer weiß.

Xian-wei Zhu, 1971 in Qingdao – der größten Hafenstadt der Provinz Shandong an der Nordostküste Chinas – geboren, studierte von 1989 bis 1996 Kunsterziehung in der Provinzhauptstadt Jinan und Malerei im ostchinesischen Hangzhou, bevor er an die Universität seiner Heimatstadt als Dozent zurückkehrte, wo er bis 2000 unterrichtete. Zhu gehört damit einer Generation von chinesischen Künstlern an, die sich selbstbewusst als Teil der globalisierten Welt begreift. Die Wegbereiter bis dahin nahmen sich nicht viel Zeit: Kaum öffnete sich China 1979 nach außen – Mao war 1976 gestorben –, suchten die Kulturschaffenden einen Weg vom Staatsrealismus zu einer normalisierten Sicht auf die Realität sowie die Entfaltung etlicher Ismen (den »Zynischen Realismus« oder eine politisierte Pop Art usw.). Altersgenossen Xian-wei Zhus sind etwa Yin Zhaoyang, der nicht nur unbefangen mit der Übervaterfigur Mao Zedong umgeht, sondern sich auch in seiner Kunstauffassung an Gerhard Richter orientiert; dazu gehören auch Liu Zheng, der die europäische Tradition der Lebenden Bilder aufgreift; Chen Wenbe, der sich in der Motivwahl vom Menschen ab- und abstrakt-formalen Fragen zugewandt hat; oder Wang Xingwei, der so leichtfertig wie hinter-sinnig aus der ganzen europäischen Kunstgeschichte zitiert; schließlich ist auch ein Künstler wie Chen Zaïyan zu nennen, der die Tradition der Kalligrafie aufrecht erhält. Nachdenklich schaut Zhu durch seine Brillengläser, erzählt von den Schwierigkeiten, in China an die westlichen Vorbilder zu kommen: Die Museumslandschaft ist eher spärlich, meist lernen die Studenten die alten wie die neuen Meister allenfalls über Reproduktionen in Büchern kennen. 2001 kam Zhu nach Deutschland und schloss sich an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart der Klasse von Cordula Güdemann an, die unverkennbar aus der Schule von Dieter Krieg kommt. Wesentliche Kennzeichen dieser Klasse sind zum einen das offensichtlich multikulturelle Miteinander, was den regen Umgang mit der Fremdheitserfahrung beflügelt – das türkische Jungtalent Emel Geris gehörte ihr auch an, bevor sie in diesem Jahr nach Berlin wechselte –, zum anderen die erzählerischen Momente in den Bildern oder das Spiel mit dem Bild im Bild.

Für Xian-wei Zhu ist der Umgang mit der malerischen Tradition Chinas sehr wichtig, gerade wenn es um die Erscheinungswelt geht wie der Natur als Landschaft, die im Hintergrund latent immer vorhanden oder gar dem menschlichen Körper eingeschrieben ist. Auch die Philosophie des Zen fließt in das Werk Zhus mit ein. Er versteht die Malerei als Spiegel des Selbst und strebt zunächst für sich danach, der Lehre gemäß ein guter Mensch, ja ein besserer, ein von Zwängen freier

Mensch zu werden. Dagegen dürften die Themen seiner Kunst weitgehend europäisch sein: monochrome Malerei am Rande zur Abstraktion, Alltagssituationen und -gegenstände, Szenen der Erinnerungskultur, der zwischenmenschlichen Beziehungen oder auch der Einsamkeit. »Wie einer, der auf fremden Meeren fuhr, / so bin ich bei den ewig Einheimischen, / die vollen Tage stehn auf ihren Tischen / mir aber ist die Ferne voll Figur« (»Der Einsame«), dichtete Rainer Maria Rilke, den Zhu sehr schätzt, und er fährt in der folgenden Strophe fort: »In mein Gesicht reicht eine Welt herein, / die vielleicht unbewohnt ist wie ein Mond (...)«. Es sind mehr die stillen Gewährsleute, die der Maler sucht: Morandi, Stella, Balthus, Gaston u.a.m., aus der schreibenden Zunft ist es neben Rilke der Philosoph Martin Heidegger, der ihn schon lange beschäftigt (es ist kein Wunder, dass der Philosoph, der die asiatischen Denker gründlich zur Kenntnis genommen hat, auf die Kunst im fernen Osten zurückwirkte).

Ein melancholischer Zug durchweht die Bilder von Xian-wei Zhu, der das Gefühl der Einsamkeit unterstreicht. Immer ist die dargestellte Figur ein gutes Stück ihres Urhebers selbst: Kinderträume, Kinderängste, wie sie chiffriert geschildert werden, sind Erinnerungsbilder und verweisen auf die verlorene Heimat. Überhaupt ist der kleine Bub als Motiv nahezu allgegenwärtig, der sich aufmacht, Künstler zu werden oder Dichter oder auch nur »Poetisch zu wohnen«, wie ein Bild von 2005 heißt. Zhus Gemälde kommen novellistischen Anfängen gleich, deren erzählerischer Verlauf jedoch ins Ungewisse geht. So schaut eines seiner Protagonistenkinder mit dem Fernglas aus dem Fenster, ein anderes sitzt teetrinkend am Tisch, ohne ein rotes Auto zu bemerken, das sich vor dem Fenster regelrecht aufbaut, auf einem anderen Bild feuert das Kind sogar mit einer Pistole aus dem Fenster, hinter dem sich die Silhouette von Shanghai erhebt – selbst die Metropolen des Heimatlandes erscheinen als unheimlicher Moloch, dem man sich erwehren muss. Die schemenhafte und in ihrer Kontur unscharfe Dingwelt wird auf diese Weise symbolhaft aufgeladen, Ironie schmiegt sich an den tiefen Ernst teilweise beklemmender Situationen. Symbole wie der Fisch tauchen immer wieder auf, die dem Künstler das Tor nach China wie ins Gastland öffnen, vereinen sich im Fisch doch das altehrwürdige chinesische Bild für »Glück«, wie er auch international sexuell konnotiert wird. Ganz zwischen den Welten ist Zhu in seinen skizzenhaften Collagen auf Karton, die – von ihm »Sperrmüll« tituliert – spontane Eindrücke, Assoziationen, Wörter zusammenführen, die in der Nachfolge der Pop Art Erotik und Werbung, banalen Alltag und politische Agitation vergegenwärtigen.

Im Werk Xian-wei Zhus entstehen Welten, die zwischen surrealistischen und poetisch-realistischen Seinszuständen Bruchstellen ins Unbestimmte öffnen, welches in der monumental anmutenden, konkreten Figur des Kindes sein vordergründiges Pendant gefunden hat.

**Günter Baumann**